

Vor genau 80 Jahren, im Herbst 1945, kehrten die Armen Schulschwestern von Stadtamhof aus ihrem durch nationalsozialistische Politik erzwungenen „Exil“ in ihr angestammtes Schulhaus in Stadtamhof zurück. Dieses „Exil“ befand sich seit April 1938 bis Kriegsende im nicht weit entfernten St. Katharinenspital, der ältesten Wohltätigkeitsstiftung Regensburgs. Als den Schulschwestern von Stadtamhof im Zuge der Verdrängung der Schulorden aus dem Bildungswesen ihre bisherige Unterrichtstätigkeit in der dortigen Mädchenschule ab dem 1. Januar 1937 entzogen und in diesem Zusammenhang auch ihr Wohnrecht im Schulhaus endgültig für April 1938 gekündigt wurde, ergriff die Spitalleitung unter Führung des Spitalmeisters Wilhelm Leingärtner für die existenzbedrohten Schulschwestern Initiative. So beschloss der Spitalrat noch im Dezember 1937 einstimmig die Aufnahme der sieben noch in Stadtamhof verbliebenen Schulschwestern ab April 1938 in freie Räumlichkeiten des Spitals. Wie es im Spitalratsprotokollbuch dazu heißt, wurde den Schwestern dabei nicht nur der Wohnraum unentgeltlich zur Verfügung gestellt, sondern ebenso die Sorge für den sonstigen Lebensunterhalt auf Kosten von Stiftungsmitteln übernommen. Überreicht wurde diese Entscheidung den anscheinend noch ahnungslosen Schulschwestern in Form von Dokumenten durch „Christkindsboten“ kurz vorm Weihnachtsfest 1937. Der am 23. Dezember 1937 verfasste Brief der Oberin Maria Philipp Neri an Spitalmeister Leingärtner bringt dabei die überwältigende Freude und die große Dankbarkeit angesichts dieses unerwartet großen, sozial-karitativen Engagements in einer noch dazu politisch höchst brisanten Zeit zum Ausdruck:

„Wenn irgendwo und irgendwann Leid und Freud ganz nah beisammen, so heute bei uns. Tiefes Weh: Letztes Weihnachten im trauten Heim, an lieber Arbeitsstätte, ehrwürdig dem ganzen Orden – große Überraschung, große Freude beim Erscheinen der Christkindsboten mit ihren überreichen, ganz und gar unerwarteten Gaben, überquellende Rührung aber, als wir die 2 Dokumente, auf denen s'Christkind ruhte, lasen. Das überwältigte förmlich. Die Vorleserinnen mußten abwechseln, weil einer nach der andern die Stimme brach.“

Mit dem Einzug der Schulschwestern ins Katharinenspital im Frühjahr 1938 und durch das wohlwollende Entgegenkommen der Spitalverwaltung war es den Schulschwestern auch unter diesen erschwerten Bedingungen weiterhin möglich, das geistliche Kommunitätsleben in einem geschützten Rahmen fast uneingeschränkt aufrecht zu erhalten. Ebenso ermöglichte und beförderte die Spitalleitung in gewissem Umfang die eigentlich vom NS-Regime untersagte Ausübung der Unterrichtstätigkeit in Form von Handarbeitsunterricht und Nachhilfestunden im Spital, indem der dortige ehemalige Speisesaal aufwendig zu einer Handarbeitsstube umfunktioniert wurde. In der Zeit vermehrter Flieger- und Bombenangriffe auf die Stadt in den Jahren 1944 und 1945 waren die Schulschwestern hingegen im Spital als zivile Luftschutzhelferinnen tätig, wie die Klosterchronik zu berichten weiß. Dort ist auch zu lesen, dass die Schulschwestern bis kurz vor Kriegsende zusammen mit den Altenheimbewohnerinnen in einem für Alte und

Gebrechliche wohnlich eingerichteten Luftschutzkeller mit Altar Gottesdienst feierten und so die letzten Kriegstage unversehrt überstanden.

(Nina Kulig, Archiv der St. Katharinenspitalstiftung)



[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Theresia_Gerhardinger_\(d.i.Karolina_Gerhardinger\),_Busts_in_the_Walhalla.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Theresia_Gerhardinger_(d.i.Karolina_Gerhardinger),_Busts_in_the_Walhalla.jpg)



Regensburgisches Diarium 2.0

Ausgabe 7: August 2025



Das Orgelzimmer von Fürstin Margarete

Fürstin Margarete (1870-1955) und ihr Mann, Fürst Albert I. von Thurn und Taxis (1867-1952), standen dem fürstlichen Haus über lange Jahrzehnte vor. Mit ihrer Hochzeit 1890 bezogen die beiden den vom fürstlichen Architekten Max Schultze neu erbauten Südflügel in Schloss St. Emmeram. Musik und Theater waren dem Fürstenpaar zeitlebens äußerst wichtig, die Förderung des Regensburger Theaters eine Herzensangelegenheit. Im neuen „Musik-Salon“ oder „Orgelzimmer“ im Südflügel spielte die Fürstin gerne an der eigens eingerichteten Orgel und versammelte hier ihre acht Kinder zum gemeinsamen Musizieren und zur regelmäßigen Musikstunde. Musikunterricht war fester Bestandteil der Prinzen- und Prinzessinnen-erziehung.



Der rechteckige Raum ist mit einer Vertäfelung verziert, das Gestühl aus hellem Plattenholz gefertigt. Das Gestühl erhebt sich über einem niedrigen Podium und dient als Sitzbank, die über drei Wände verläuft und durch Lehnen in Einzelsitze untergliedert ist.

Die Decke ist als Spiegelgewölbe mit einer feingliedrigen Kassettierung gestaltet, die Glühlampen von einem Strahlenkranz aus Gold umgeben.

Entgegen der sakral wirkenden Ausstrahlung des Raumes wurde dieser nie kirchlich geweiht oder für Gottesdienste genutzt. Zur Lieblingsbeschäftigung von Fürstin Margarete zählten neben des Musizierens auch Malerei und Bildhauerei. Von ihrem Orgelzimmer aus hatte sie einen direkten Blick nach Westen auf den so genannten „Malturm“, einer der letzten Stadtmauertürme aus dem 14. Jahrhundert. Dort ließ sie sich ihr Atelier einrichten und malte mit Vorliebe ihre bunten Blumenmotive.

Die Fürstin war sozial sehr engagiert und in Regensburg bekannt und beliebt. Sie arbeitete nach dem 1. Weltkrieg in einem Regensburger Krankenhaus als Krankenschwester. 1919 riefen sie und ihr Mann die Notstandsküche, in der bis heute fast 300 Essen kostenlos an Bedürftige ausgegeben werden, ins Leben.

(Dr. Peter Styra, Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek)

Der Jahn und die bildende Kunst

Anlässlich des Wechsels vom alten zum neuen Jahnstadion vor genau zehn Jahren präsentiert das Jahn Archiv im AKUSO Forum am Haidplatz in Regensburg die Ausstellung „Servus, Jahnstadion – Fotowerke von Maria Maier“. Die vielseitige Künstlerin hat in den letzten Tagen des Stadions an der Prüfeninger Straße ihre Eindrücke mit der Fotokamera festgehalten. Die Ausstellung zeigt keine klassische Dokumentation, vielmehr sind die Fotowerke als künstlerisches Zeugnis zu verstehen von dem, was einmal war und was daraus wurde. Ein Zusammenspiel von Elementen aus Zeit und Raum, in das bei der Vernissage am 16. Juli der Kunsthistoriker Dr. Wolfgang Neiser, stellv. Leiter der Kunstsammlung des Bistums Regensburg, wunderbar einführte. Im Rahmen der Ausstellung findet am 7. August ab 19 Uhr ein Gespräch mit der Künstlerin und dem Kirchenmaler und Kunsterzieher Stefan Reichmann statt. Nicht von ungefähr haben wir den Kunstexperten und Fachmann für das Werk des Künstlers Max Wissner (1873-1959) als Gesprächspartner ausgewählt. War es doch der Impressionist, der dem alten Jahnstadion – wenn auch nur für etwa 17 Jahre öffentlich sichtbar – ein Kunstwerk besonderer Art schenkte.



Ausschnitt aus den Wissner-Seccos in der Jahntribüne von 1931 – die „Bauherrn“ (Quelle: Stadt Regensburg, Bilddokumentation)

Als 1931 die Jahntribüne errichtet wurde, gestaltete der Meister an der Decke des Gastraums im dekorativ-gegenständlichen Stil ein wahres Potpourri der Vereinswelt des damaligen Sportbundes Jahn, wie sie in den Jahren der ersten Vereinserfolge Bestand hatte. Nach dem Krieg wurde über die scheinbar aus der Zeit gekommene Kunst eine Holzvertäfelung angebracht und sie erblickte erst bei den Abrissarbeiten am alten Stadion wieder das Licht der Öffentlichkeit.

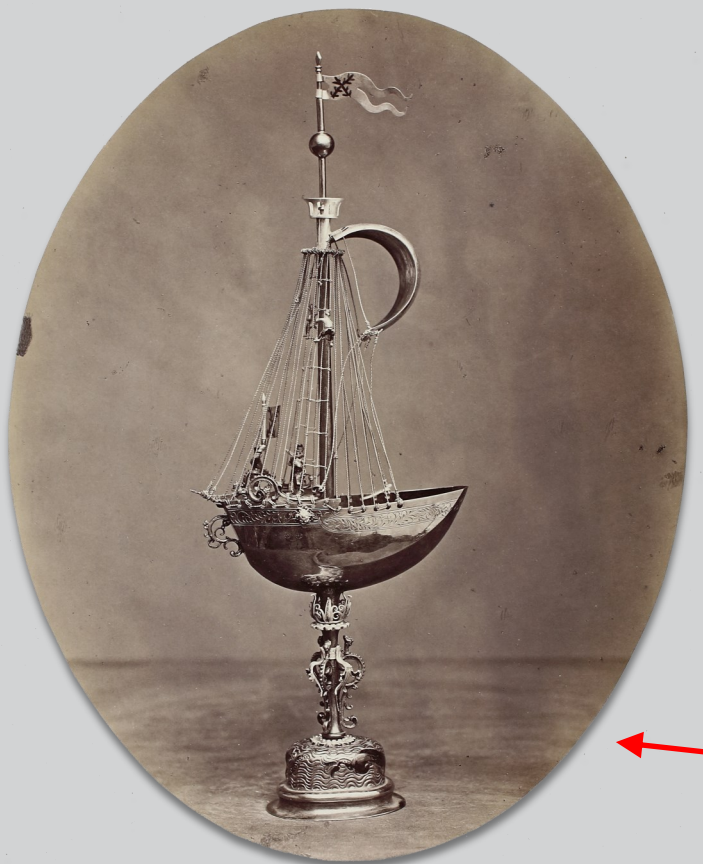
(Prof. Dr. Wolfgang Otto, Jahn Archiv)

Der Regensburger Silberfund

Als die mit dem Abbruch des Bäringerhauses am Watmarkt 2 beauftragten Arbeiter am 26. Februar 1869 eine verstaubte alte Kiste unter einer Stiege hervorzogen und öffneten, verschlug es ihnen beim Anblick des Inhalts vermutlich die Sprache...

Doch beginnen wir am Anfang: Das mittelalterliche Bäringerhaus wurde lange Zeit von der namensgebenden Familie der Bäringer bewohnt. Mit Beginn der Frühen Neuzeit wechselte es mehrfach den Eigentümer und verblieb dann längere Zeit im Eigentum der Familie Teiffel, so dass der Volksmund das Bäringerhaus schon bald in Haus „Zum blauen Teufel“ umbenannte. 1869 erwarb der Nadlermeister Christoph Erich das in die Jahre gekommene Gebäude von Friedrich Teiffel, um es abreißen zu lassen. Was niemand ahnte: Die „Abriss-Immobilie“ stellte sich als Gold- oder besser als Silbergrube heraus, denn die von den Abbrucharbeitern unter der Stiege gefundene Kiste enthielt Alltagsgegenstände und Schmuck aus Silber mit einem reinen Silberwert von rund 2000 Gulden sowie einige Besitzurkunden.

Aber wer hat den Schatz in diese Kiste gepackt, sie unter einer Treppe versteckt und dann vergessen? Und warum hat er das getan?



Renaissance-Schiffspokal aus dem Regensburger Silberfund von 1869. Foto von Peter Schindler. Historisches Museum Regensburg

Die Recherchen deuteten schnell auf den Regensburger Bürger Georg Hoffmann hin, denn die Schatzkiste enthielt neben dem auf 1628 datierten Kaufvertrag für das Haus selbst auch einige Fundstücke mit seinen eingra-

vierten Initialen, darunter sogar seinen Siegelstempel. Und auch die Frage nach dem „Warum“ war schnell geklärt:



Alltagsgegenstände und Schmuckstücke aus dem Regensburger Silberfund. Foto von Peter Schindler. Historisches Museum Regensburg

Damals tobte der 30-jährige Krieg und zwischen 1632 und 1634 „wechselten“ sich Truppen der katholischen Liga und der Schweden bei der Eroberung und Besetzung der Reichsstadt ab. Georg Hoffmann hat vermutlich sein Vermögen aus Angst vor der Plünderung durch marodierende Soldaten versteckt.

Hoffmanns Plan hat wohl zu gut „funktioniert“. Er selbst hat den Schatz nicht mehr geborgen, über sein weiteres Schicksal schweigen sich die Quellen leider aus, und sein Schatz stand, unbehelligt von späteren Bewohnern, bis zu jenem schicksalhaften Tag im Februar 1869 vergessen unter der Stiege vom zweiten in den dritten Stock des Bäringerhauses.

Die Entdeckung der Bauarbeiter sprach sich schnell herum, der Regensburger Anzeiger meldete am 28. Februar zunächst zwar lediglich „Bei dem Abbruche des Hauses am Ruderer-Brunnen ist vorgestern eine Kiste mit Silbergegenständen aufgefunden worden“, ließ dann aber ab dem 9. März ein ausführliches Inventar der Fundstücke folgen, darunter auch

Nr. 5: „Eine Tafelzierde in Form einer Goelette (Schiffchen) mit geschwellten Segeln und Schiffstauen ...“

– später meist Renaissance-Schiffspokal genannt.

Der Nadlermeister Christoph Erich bediente das Interesse der Regensburger durch eine zehntägige Ausstellung der Fundstücke im Rathaus. Zwischen gut 4000 und 5000 Besucher sollen sich in der Ausstellung gedrängt haben, die Zahlen differieren je nach Quelle. Erich gab sich großzügig und spendete das Eintrittsgeld in Höhe von fast 420 Talern der Regensburger Armenfürsorge – immerhin der Gegenwert von rund 2400 Laib Schwarzbrot mit einem Gesamtgewicht von etwa 4 Tonnen!

Auch überregional sorgte der Fund für großes Interesse, zahlreiche Zeitungen berichteten, am ausführlichsten und für die damalige Zeit außergewöhnlich umfangreich bebildert die Leipziger Illustrierte Zeitung am 1. Mai 1869.

Im Juni 1870 verkaufte Christoph Erich den Fund für 4600 Taler an den Leipziger Sammler Eugen Felix, die Stadt hatte kein Interesse gezeigt, die meist von ortsfremden Handwerkern gefertigten Silbergegenstände zu erwerben. Erichs Frau notierte dazu in ihr Tagebuch: „Donnerstag, den 16. Juni, wurde der Schatz bar ausbezahlt und abends ging er fort.“

1886 machte der neue Eigentümer die Sammlung dann über das Auktionshaus Lempertz in Köln zu Geld. Die Fundstücke wurden durch die Auktion über die ganze Welt verstreut, ein Doppelpokal etwa fand seinen Weg sogar ins Metropolitan Museum of Art in New York.



Kredenzbecher aus dem Regensburger Silberfund von 1869. Foto von Peter Schindler. Historisches Museum Regensburg

Auch heute noch werden immer wieder Stücke aus dem Regensburger Silberfund auf dem Kunstmarkt angeboten. Der Renaissance-Schiffspokal etwa fand sogar seinen Weg zurück zum Auktionshaus Lempertz. Nach 1889 wurde er dort im Mai 2025 zum zweiten Mal versteigert und erlöste dabei sensationelle 327.600 Euro (inkl. Aufgeld).

Den Regensburgern bleiben von „ihrem“ Silberfund nur, immerhin qualitativ hochwertige, Aufnahmen der Fundstücke. Sie wurden 1869 vom Regensburger Fotografen Peter Schindler angefertigt und sind heute Teil der Sammlungen des Historischen Museums.

(Günther Handel, Stadtarchiv Regensburg)

Versteckte Regensburger Denkmäler

Klein, aber oho!

Die Weltkulturerbestadt Regensburg hat einiges an berühmten Gebäuden und Denkmälern zu bieten, die besucht und bestaunt werden können. Exemplarisch seien genannt das Alte Rathaus, der Dom, das Schloss St. Emmeram, die Steinerne Brücke mit ihrem Bruckmandl, und das ist nur eine kleine Auswahl der Sehenswürdigkeiten, die Touristen aus aller Welt in unsere Stadt locken.



Weniger berühmt sind die kleinen, versteckten Denkmäler der Stadt – aber genau sie sind es, die wesentlich zu Regensburgs Charme beitragen. Kaum jemand kennt das „Hündchen aus Stein“, den „Kopf in der Glockengasse“, das „Arschleck-Mandl“ oder den „Frosch am Goliathhaus“.

Wir wollen in den nächsten Ausgaben einige dieser versteckten Denkmäler vorstellen und beginnen die Reihe mit der „jungen Frau auf dem Rathausdach“.

Auf dem Dach des Alten Rathauses befindet sich eine ungewöhnliche Wetterfahne. Statt des üblichen Hahnes stellt sie eine junge Frau dar. Sie schwingt ein Tuch über dem Kopf, und sie sieht aus, als wollte sie jeden Augenblick über die Dächer der Altstadt springen.

Niemand weiß, wer die junge Frau ist. Nach einer Sage sollte sie in Regensburg verheiratet werden. Der Bräutigam erschien ihr aber recht merkwürdig. Er hatte glühende Augen und er roch komisch, denn es war der Teufel. Die junge Frau wollte einen solchen Mann nicht heiraten und floh deshalb auf das Dach des Rathauses, wo sie heute noch über dem nördlichen Giebel des Gebäudes zu sehen ist. Ein Blick nach oben lohnt sich beim nächsten Besuch des Alten Rathauses allemal.

(Martina Köglmeier, Stabsstelle für Gedenk- und Erinnerungsarbeit sowie Extremismusprävention)